

Gottesdienst zum Reformationstag in der Duisburger Salvatorkirche

Predigt

Pfarrer Armin Schneider, Superintendent des Evangelischen Kirchenkreises Duisburg

31. Oktober 2007

Friede sei mit Euch von dem, der da ist, und der da war, und der da kommt. Amen.

Zur Freiheit hat uns Christus befreit!

So steht nun fest und lasst euch nicht wieder das Joch der Knechtschaft auflegen!...

Denn in Christus Jesus gilt weder Beschneidung noch Unbeschnittensein etwas, sondern der Glaube, der durch die Liebe tätig ist.

So schreibt es der Apostel Paulus an die Gemeinde in Galatien.

So steht nun fest, liebe Gemeinde. Dieser Satz zum Reformationsfest weckt ganz frühe Erinnerungen in mir. Aufgewachsen im überwiegend protestantischen Bundesland Hessen, das vermutlich gerade deswegen in den ersten Jahrzehnten seines Bestehens sozialdemokratisch geprägt war, habe ich nie Konfessionsschulen kennen gelernt; es gab auch keine regelmäßigen Schulgottesdienste, so wie hier in Nordrhein – Westfalen –; nur am Reformationstag – am Reformationstag mussten wir alle zur Kirche.

Selbstverständlich: Ein feste Burg ist unser Gott. Das sangen wir auswendig.

Selbstbewusst. Dass es jenseits unserer festen evangelischen Burg noch irgendetwas anderes geben könnte, ich glaube, das kam uns gar nicht in den Sinn. So steht nun fest.

Ein zweites Bild verbindet sich mit diesem Satz: Luther vor dem Reichstag in Worms.

Da steht er, der kleine Mönch, vor dem Kaiser und den Mächtigen des Reiches; soll seine Lehren widerrufen, wird bedrängt, steht allein; aber wankt und weicht nicht und wagt das Wort: „Hier stehe ich. Ich kann nicht anders. Gott helfe mir. Amen.“

So steht nun fest. Dass Luther da so stehen konnte, das hat etwas zu tun mit der Freiheit, zu der er sich durch Christus befreit wusste. Diese Haltung ist seither zum Markenzeichen der Evangelischen Kirche geworden. Der Bruder Lücking hat es eben aus seiner Sicht noch einmal bekräftigt: „Die Freiheit des Christenmenschen im Stehen unter dem Wort Gottes.“ – das ist auch für ihn, den katholischen Christen, das Kennzeichen der Evangelischen Kirche.

Standfestigkeit und Freiheit. Es ist ja so verkehrt nicht, wenn sich gerade diese beiden Stichworte mit der Reformation verbinden. Freilich haben wir das im Verlauf der Geschichte auch überzeichnet und karikiert. Die Reformationsgottesdienste, wie selbst ich sie als Kind noch kennen gelernt habe, wie sie aber vor allem im 19. und im frühen 20. Jahrhundert gefeiert wurden, das waren Gottesdienste, in denen sich eine Kirche selbst feierte, und sie feierte sich selbst in Abgrenzung zu den anderen.

Ein feste Burg ist unser Gott - das klang manchmal so, als wäre die Kirche diese Burg. Und die Kirche selbst hätte gerade zu stehen für die Wahrheit des Evangeliums, das sie verkündete.

Dabei ist doch gerade dies die Wahrheit des Evangeliums, dass wir Menschen nur gerade und aufrecht stehen können, weil ein anderer für uns vor Gott gerade steht und einsteht: Jesus Christus nämlich.

Und damit sind wir auch mittendrin in den Auseinandersetzungen, die der Apostel Paulus mit Teilen seiner Gemeinde in Galatien führt. Worum ging es da?

In der Gemeinde lebten Menschen verschiedenen Ursprungs zusammen. Was sie einte, war der Glaube an Christus. Die einen kamen aus dem jüdischen Volk und hielten selbstverständlich weiter die jüdischen Gebote und Riten ein. Dagegen war nichts einzuwenden.

Andere kamen aus anderen Völkern, waren also sogenannte Heidenchristen, und für sie stellte sich die Frage: Müssen auch sie, um vor Gott gerecht zu sein, die jüdischen Gebote und Rituale halten, sich also auch beschneiden lassen.

Und an dieser Stelle sagt Paulus ganz klar: „Nein!“ Wer an Christus glaubt, der ist vor Gott gerecht; und der ist frei von dem Zwang, Gebote und Gesetze einhalten zu müssen, um vor Gott zu bestehen. Vor Gott bestehen wir nur, weil Christus vor Gott für uns einsteht – und nicht auf Grund unserer eigenen Leistungen.

Und genau diesen Gedanken nimmt Martin Luther wieder auf: Ich kann mir mein ewiges Heil nicht verdienen durch eigene Anstrengungen, sondern ich bekomme es nur umsonst und geschenkt. Weil Christus vor Gott für mich gerade steht.

Dieser Glaube befreite Martin Luther – im wahrsten Sinne des Wortes – von seiner Hölleangst, die ihn bis dahin begleitet hatte. Weil er sich vor Gott frei gesprochen wusste, war er so frei, dem Urteil von Papst und Kaiser und anderen Mächtigen die letzte Autorität abzusprechen.

Aus dem Glauben, dass in einem letzten und tiefsten Sinn für sein Leben, für sein Heil gesorgt ist, erwuchs eine Lebenshaltung, die von Gottvertrauen und Zuversicht geprägt war.

Und deshalb konnte er schreiben: „Ein Christenmensch ist ein freier Herr aller Dinge und niemanden untertan.“

Der Gedanke von der Freiheit eines Christenmenschen verbreitete sich in Europa wie ein Lauffeuer. Er wurde weitergepredigt, weitererzählt, neu aufgenommen und abgewandelt, auch missdeutet und missbraucht, aber dieser Gedanke bleibt – wie Wolfgang Huber es formuliert – „der Gründungsakt und die Verfassungsurkunde aller reformatorischen Kirchen.“

Zur Freiheit hat uns Christus befreit!

So steht nun fest und lasst euch nicht wieder das Joch der Knechtschaft auflegen!...

Freilich, die Freiheit, die Paulus und Martin Luther meinen, ist nicht zu verwechseln mit unserem modernen Freiheitsverständnis. Politische Freiheit hat weder der eine noch der andere im Blick gehabt. Und doch ist die Entwicklung unseres modernen Freiheitsverständnisses nicht denkbar ohne die Impulse der Reformation. Die Aufklärung, zumal in Deutschland, mit ihren Forderung nach der Mündigkeit des Menschen, mit dem Gedanken der Toleranz hatte die Freiheit eines Christenmenschen zur Voraussetzung.

Und deshalb ist es kein Zufall, dass mit der evangelischen Kirche immer noch Begriffe verbunden werden wie: Freiheit, Offenheit, Mut zu Neuem, Teilnahme an der verantwortlichen Gestaltung der Welt. Oder – so wie es Michael Rubinstein eben formuliert hat: „Offenheit, Toleranz, Engagement, beharren auf dem eigenen Standpunkt, ohne dabei die Partner und deren Ansichten zu missachten.“

Zur Freiheit hat uns Christus befreit!

Es gehört nun aber zu dieser Freiheit, und auch das ist ein Kennzeichen protestantischen Christentums, in der jeweiligen Situation immer wieder neu zu fragen: „Was heißt das denn hier und heute? Für die Menschen unserer Zeit.“

Die Auseinandersetzung, die Paulus mit seiner Gemeinde in Galatien führte, ist für heutige Menschen weit weg. Und von Luthers Höllenangst muss in dieser Form kaum noch ein Mensch befreit werden.

"Wie bekomme ich einen gnädigen Gott?" – - nein, in dieser Form wird die Frage kaum noch gestellt. Aber sie treibt auf andere Weise die Menschen heute um. Nicht weniger bedrängend als damals: Wer oder was verleiht meinem Leben Sinn? Was macht mein Leben letztlich einzigartig, wertvoll und unverlierbar? Dass mein Lebensentwurf gelingt, dass all meine Anstrengungen und Mühen sich am Ende lohnen, dass Anerkennung findet, was dabei herauskommt - ich glaube, daran arbeiten - bewusst oder unbewusst - die allermeisten Menschen.

Manche arbeiten daran mit Furcht und Zittern. Anderen geht es leichter von der Hand. Manche können stolz sein auf das Erreichte. Andere stehen manchmal bitter vor einem Scherbenhaufen. Aber egal ist es kaum einem.

Und es kann ja sein, dass wir irgendwann im Leben merken: Das ist nichts Rundes, nichts Großartiges, nichts Vollkommenes, was wir bisher daraus gemacht haben.

Es kann ja sein, dass wir manchmal weder unseren eigenen Ansprüchen genügen noch den unserer Mitmenschen.

Und es kann sein, dass uns manchmal Schuld und Unvollkommenheit zu schaffen machen -
- von uns selbst und von unseren Mitmenschen.

Und es kann sein, dass wir im Leben immer wieder an Grenzen stoßen: An die Grenzen unserer Gesundheit, unserer Leistungskraft, an die Grenzen unserer Belastbarkeit.

Das alles kann sein.

Wir aber sind frei. Wir aber sind frei, unser Leben zu leben. Mit seinen Erfolgen und Misserfolgen; Mit seinem Gelingen und Scheitern. Denn das alles entscheidet nicht über den Wert und die Würde unseres Lebens. Denn darüber ist entschieden. Von Gott entschieden.

Er allein macht unsere Leben einzigartig, wertvoll und unverlierbar.

Darin besteht unsere Freiheit.

Und was für das Leben der einzelnen Christinnen und Christen gilt, gilt auch für die Kirche als Ganzes. Die Evangelische Kirche ist Kirche Jesu Christi nicht weil sie das auf Grund ihrer eigenen Leistungen verdient hätte; also Standfestigkeit, Offenheit, Toleranz und Freiheit – das macht uns noch nicht zur Kirche Jesu Christi.

Und wir sind auch nicht Kirche Jesu Christi, weil irgendeine menschliche Instanz so befunden hätte. Von Urteilen menschlicher Instanzen sind wir frei und unabhängig.

Nein, wir sind Kirche Jesu Christi allein als Gemeinschaft der durch Christus Befreiten, die sich unter seinem Wort versammeln und nach seinem Wort die Sakramente reichen. Mehr braucht es nicht. Das genügt.

Als Gemeinschaft der durch Christus Befreiten sind wir auch befreit von der letzten Sorge um unsere Zukunft. Wie sagte schon Martin Luther? „Wir sind es doch nicht, die da die Kirche erhalten könnten; unsere Vorfahren sind es auch nicht gewesen; unsere Nachkommen werden's auch nicht sein; sondern der ist's gewesen, ist's noch und wird's sein, der da spricht: ‚Siehe, ich bin bei euch bis an der Welt Ende.‘“

In diesem Glauben sind wir frei, die äußere Gestalt unserer Kirche nicht absolut zu setzen, sondern sie als veränderbar zu begreifen. Dass die Kirche sich ständig reformiert – auch das ist eine der zentralen Aussagen der Reformation.

Weil wir uns unseres Grundes gewiss sind, deshalb sind wir frei zum Ökumenischen Gespräch mit den anderen Kirchen. Und ich bin dankbar für die offene und vertrauensvolle Atmosphäre, in der wir hier in Duisburg dieses Gespräch führen dürfen. Ich bin dankbar für die zahlreichen Begegnungen zwischen unseren Gemeinden, in denen das, was Bruder Lücking eben als „Ökumenische Spiritualität“ bezeichnet hat, doch heute schon gelebt wird.

Nichtsdestoweniger dürfen wir uns mit dem Erreichten nicht zufrieden geben, sondern müssen weitere Schritte auf dem Weg zur Einheit gehen. Und dass diese Einheit auch eine Einheit in Verschiedenheit sein kann; ich glaube, lieber Bruder Lücking, an diesem Punkt sind wenigstens wir beide gar nicht so weit auseinander.

Ihre Vielgestaltigkeit ist ja gerade ein Kennzeichen der reformatorischen Kirchen. Ich verstehe das nicht als etwas, das überwunden werden müsste, sondern unsere Vielgestaltigkeit ist ein wertvolles Erbe, das wir mitnehmen auf dem Weg zur Einheit; und ich denke, gemeinsam können wir von diesem Schatz profitieren.

Weil wir uns unseres Grundes gewiss sind, deshalb konnten wir in den letzten Jahrzehnten auch das Verhältnis zu unseren jüdischen Schwestern und Brüdern neu bedenken. Und vielleicht ist auch das ein Akt der Befreiung, wenn man in die Lage versetzt wird, jahrhundertalte Irrtümer einzugestehen und Schuld beim Namen zu nennen. So wie wir das gegenüber unseren jüdischen Schwestern und Brüdern getan haben.

Heute sind wir dankbar, dass jüdisches Leben sich in dieser Stadt wieder regt; dass die Synagoge am Innenhafen nicht nur das Gemeindehaus der jüdischen Gemeinde beherbergt, sondern ihren festen Platz im öffentlichen und kulturellen Leben unserer Stadt gefunden hat.

Nicht zuletzt bin ich dankbar für das christlich-jüdische Gespräch, das uns Christen ja nicht nur an unsere gemeinsamen Wurzeln erinnert, sondern uns immer wieder neu auch die Hoffnungen bewusst macht, die wir gemeinsam teilen.

Weil wir uns unseres Grundes gewiss sind, deshalb sind wir auch frei zum offenen, vertrauensvollen Dialog mit anderen Religionen, insbesondere mit den muslimischen Bürgerinnen und Bürgern Duisburgs. Dieser Dialog hat in Duisburg eine gute und lange Tradition. Da sind im Laufe der Jahre verlässliche - und mittlerweile auch belastbare - Beziehungen gewachsen.

Gemeinsam werben wir für die Akzeptanz des Moscheeneubaus in Marxloh. Gemeinsam müssen wir daran arbeiten, dass die dortige Begegnungsstätte zu einem Ort des lebendigen und friedfertigen Austausches zwischen den unterschiedlichen Kulturen und Religionen wird.

Toleranz und Religionsfreiheit – hier und anderswo – gehören für uns mit zum dem unaufgebbaren Erbe der Aufklärung. Letztlich gehören sie zum Erbe der Reformation.

Wenn wir gemeinsam für Toleranz und Verständigung arbeiten, wenn wir gemeinsam für das Wohl der Menschen in unserer Stadt eintreten, dann sind wir unversehens da, wo der Apostel Paulus die Christinnen und Christen haben will: Nämlich in dem Glauben, der in der Liebe tätig ist.

Sich um Verständigung bemühen, das Wohl des Nächsten im Blick zu behalten, sich insbesondere um die Schwachen und die an den Randen Gedrängten zu sorgen, für sie öffentlich die Stimmer zu erheben und sich einzumischen in das Geschäft der Politik, dabei auch Verantwortung in Gesellschaft und Politik zu übernehmen – das ist – nach evangelischem Verständnis – der Glaube, der in der Liebe tätig wird.

Und dazu sind wir befreit.

Von dieser Freiheit wollen wir gern weiterhin Gebrauch machen.
Zum Wohl der Menschen - und damit zur Ehre Gottes. Amen.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle menschliche Vernunft, der bewahre unsere Herzen und Sinne durch Jesus Christus, unseren Herrn. Amen